

Auf der kürzlich veranstalteten Tagung der Pädagogen hielt der erste estnische Landesdirektor Dr. Mäe eine längere Rede, in der unter anderem die estnische politische Haltung behandelt wurde. Die Ansprache fand unter den Zuhörern sowie in ganz Estland lebhaften Widerhall und war während der letzten Wochen eines der aktuellsten Themen der Tagespresse

Mit Deutschland oder mit der Sowjetunion?

«Eesti Sõna» vom 2. 12. 42 schreibt hierzu:

«Mit einer dieser beiden Mächte müssen wir zusammengehen, mit einer von ihnen unsere Ziele verbinden und uns nach einer von ihnen ausrichten. Eine dritte Möglichkeit gibt es nicht und wäre in unserer Lage auch Selbstbetrug.»

Die Zeitung ist der Meinung, dass das estnische Volk diese Frage bereits vor drei Jahren beantwortet habe, als es sich herausstellte, dass die sich auf den Völkerbund stützende Ordnung in Europa ein Trugbild war, und als die Sowjets zu rüsten begannen, um die Esten und andere Völker zu überfallen. Als dieser Überfall in den Jahren 1939 und 1940 durchgeführt wurde, sei es jedem Esten klar geworden, welcher dieser beiden Grossmächte er den Vorzug geben müsse.

Die grossen Probleme im Schicksal der Völker könnten jedoch nicht nach den Tagesproblemen einer einzigen Generation festgelegt werden. Ein jedes Volk müsse sich daher fragen, ob diese oder jene Lösung der Tagesaufgaben mit der Grundrichtung der Dynamik des Volkslebens auch im Einklang stehe. Zeit und Raum seien zwei grosse Begriffe und das Volk müsse verstehen, sich nach ihnen zu orientieren.

Räumlich müssten die Esten beim Fassen eines wichtigen Entschlusses sich stets die Realitäten vor Augen halten. Sie dürften nicht nur von innen nach aussen sehen, sondern müssten über ihren Lebensraum und sogar über den ihrer Nachbarn hinausblicken können. Die Esten müssten wenigstens die geopolitische Lage Ost-Europas richtig bewerten

können, denn ihr Land gehöre zu Ost-Europa und unterliege allen Einflüssen der Grossmächte in diesem Raum, sowohl in der Vergangenheit wie auch in der Zukunft.

Zeitlich müssten die Esten jede Periode in ihrem Entwicklungsgang nicht als Episode für sich, sondern als einen Teil des grossen geschichtlichen Prozesses betrachten.

Des ferneren wird im Artikel hervorgehoben, dass die Bedeutung der Rede darin liege, dass die grossen Grundstadien im Entwicklungsgang der estnischen Geschichte übersichtlich und ohne Vorurteile vorgetragen wurden. Sowohl bei den Esten wie auch bei anderen Völkern hätten bei der Deutung der Geschichte anstatt der Vernunft die Gefühle eine grosse Rolle gespielt. Darin bestehe eine Gefahr, die viele Völker ins Verderben gestürzt habe.

Das estnische Volk habe seine Haltung zwischen den beiden Grossmächten Europas — Deutschland und der Sowjetunion — festgelegt. In der tausendjährigen Geschichte der Esten trete der Drang ihres Erzfeindes jenseits des Peipussees, sich auszubreiten, besonders hervor. In Ost-Europa habe vor allem das deutsche Volk diesem Drang Halt gebieten können.

Die spontane Stellungnahme des estnischen Volkes im Kriegssommer 1941 für Deutschland und gegen die Sowjetunion habe daher im Einklang mit den Vorschriften des Verstandes gestanden, wie sie in den Grundprinzipien der Geschichte Ost-Europas und der Esten enthalten seien.

Zwei historische Tage

Richtige Einschätzung der zu lösenden Aufgaben

Die Dorpater Zeitung «Postimees» vom 28. 11. 42 nennt den 28. November 1917 einen Wendepunkt in der estnischen Geschichte. An diesem Tage sind es 25 Jahre her, seit der Estnische Landtag als legislativer Vertreter des Volkes den Beschluss annahm, Estland vom auseinanderfallenden Organismus des russischen Reiches zu trennen.

Das Blatt führt aus: «Welches Bild bot sich an diesem Tage unseren Augen? Russland glühte in der Feuersbrunst des Bürgerkrieges, dessen Flammen auch uns umfassen wollten, Unruhe und Anarchie säend. Durch die Nähe der Front befand sich viel russisches Militär im Lande und die Disziplinlosigkeit war besonders gross. Dies wurde von verbrecherischen Elementen ausgenutzt. Die allgemeine Zuchtlosigkeit, deren Ende nicht abzusehen war, zwang den estnischen Volkskörper, einen raschen Ausweg aus dem degenerierten Organismus des russischen Reiches zu finden. Auch der Estnische Landtag hat in seinem Entschluss vom 28. November 1917 dieses Motiv unterstrichen.

Dies war der äussere Hintergrund der Ereignisse des 28. November. Wir dürfen aber nicht vergessen, dass ein Akt von solcher Wichtigkeit nur deshalb möglich war, weil das Volk die innere Reife besass und trotz aller Zersplitterungen in der Frage seiner Zukunft eine monolite Einheit bildete.»

Ferner bemerkt das Blatt, dass auch die juristischen Grundlagen zu diesem Vorgehen des Landtages gegeben waren, da ein Dekret der Bolschewisten das Recht der russischen Völker auf freie Selbstbestimmung und Gründung eines selbständigen Staates bestätigt hatte. Am 28. November 1917 wurde der juristische Grundstein zum estnischen Staat gelegt, wodurch Estland die Souveränität erlangte. Dieser Staat musste durch Waffen geschützt und seine Gründung mit Blutopfern besiegelt werden. Genau nach einem Jahr, am 28. November 1918, begann der Freiheitskrieg gegen die Bolschewisten, die bei Narwa zum Angriff übergingen. Dieser Freiheitskampf hatte eine Dauer von 400 Tagen. Es mussten viele politische Momente überwunden werden, denn vor ihnen stand ein übergewaltiger Feind, doch der Glaube an ihre Kraft und ihr Lebensrecht hat sie diese Schwierigkeiten überwinden lassen.

Heute, nach 25 Jahren, wo der Sturm der sarmatischen Ebenen wieder über die Esten hinweggefegt ist, steht das estnische Volk nicht hoffnungslos trauernd da, sondern geht, beschwingt vom Glauben an eine bessere Zukunft, an die ihm gestellten Aufgaben heran. Die Geschichte hat gezeigt, dass die breiten Schichten des estnischen Volkes, getragen vom gegenseitigen Verstehen und dem Gemeinschaftsgefühl, stets alle Aufgaben gelöst haben, und zwar auch solche, deren Erfüllung im ersten Moment unmöglich erschien. Heute, wo der Kampf für ein neues Europa stattfindet, darf nicht vergessen werden, dass den Esten im zukünftigen Europa eine desto grössere Rolle zufällt, je fester ihre Volkseinheit ist. Die heutigen Aufgaben und deren Grösse müssen richtig eingeschätzt werden. Das Blatt erinnert in diesem Zusammenhang an das alte Sprichwort: «Jeder ist seines Glückes Schmied!»

Anerkennung der Landarbeit durch den Städter

«Eesti Sõna», Reval, stellt in einem Leitartikel am 19. 11. 42 Betrachtungen über die Probleme «Der schöpferischen Arbeit» und das Verhalten der Esten zu ihr an. Es heisst hier:

Die Esten hätten die Anschauung geerbt, dass die physische Arbeit, insbesondere die Landarbeit, gesundheitschädigend sei und ausserdem den Geist abstumpfe. Diese Anschauung sei begründet auf der Tatsache, dass das vergangene Jahrhundert gerade für die estnische Landwirtschaft am schwersten gewesen sei. Gleichzeitig seien die Bürger der Städte und die Handwerker in viel besserer Lage gewesen. Dadurch erkläre sich auch, dass zurzeit der Eigenstaatlichkeit die Jugend die Universität stürmte. Die Meinung über die physische Arbeit sei dieselbe geblieben, wozu noch die amerikanischen Filme u. a. ihren Beitrag geleistet hätten.

Dadurch, dass sich die estnische landeseigene Verwaltung im vergangenen Sommer genötigt sah, gelegentlich der Organisierung der Erntehilfe die Intelligenz aufs Land zu schicken, sei bei ihr eine gründliche Änderung der Ansichten über die Landarbeit zu verzeichnen. Vielen Stadtbewohnern hätte sich hier eine völlig unbekannte und bisher nie gesehene Welt eröffnet. Sie hätten überrascht festgestellt, dass nicht nur die physische Arbeit ihnen zugute kam, sondern auch ihre geistigen Fähigkeiten von der Landarbeit profitierten. Der Rhythmus der physischen Arbeit, eine in Worten nicht zu beschreibende Melodie der Bewegungen und die Schaffensfreude seien es, welche die Städter auf dem Lande an sich gezogen habe. Und dieses Erlebnis sei gekrönt worden von der Einsicht, dass die Landarbeit nicht nur die Grundlage für materielle Werte sei, sondern gleichzeitig auch das Ausdrucksmittel für die schöpferische Kraft.

Sammelaktionen für die Frontkämpfer

Das in Hapsal erscheinende Blatt «Lääne Sõna» vom 28. 11. 42 schreibt unter der Überschrift «Die Ehrenpflicht»:

Das estnische Volk sei wegen seiner Stellung an den Ufern des Ostsee während der verflossenen Jahrhunderte stets gezwungen gewesen, zu den Waffen zu greifen. Es habe sich immer um schwere Kämpfe gehandelt, und nur die enge Zusammenarbeit des ganzen Volkes habe es vor einer völligen Vernichtung gerettet. Das unerschütterliche Gemeinschaftsgefühl habe ihnen die Kraft verliehen, 1918 den Freiheitskampf siegreich zu beenden. Der Dank hierfür gebühre sowohl der Front als auch der opferfreudigen Etappe.

Wieder stünden die estnischen Männer im Kampf gegen den Feind im Osten, der alle bisherigen Kriege überrage und über ihre endgültige Freiheit oder Vernichtung entscheide. Die Opfer, die das estnische Volk der Front gebracht habe, überstiegen alle Erwartungen und bestätigten zugleich, dass seine Einheit nicht gebrochen sei.

Die estnische Volkshilfe habe die Betreuung der Frontkämpfer übernommen und zahlreiche Sammlungen veranstaltet, die der Front zugute kämen. Die estnischen Freiwilligen hätten bereits mit grösstem Dank Wintersachen und Zehntausende von Geschenkendungen empfangen. Jetzt sei eine neue Aktion im Gange, um den Frontkämpfern zu Weihnachten Geschenkpäckchen zu senden. Weihnachten sei ein Fest, das stets im heimischen Kreise gefeiert werde. Die Männer, welche bereits 2 Jahre draussen seien, hätten diese Aufgabe freiwillig auf sich genommen. Es sei daher heiligste Pflicht, ihnen dieses Fest nach Möglichkeit zu verschönen.

Frohe Laune und Arbeitsfreude

Kürzlich veranstaltete der Hauptverband der estnischen Berufsgruppen eine Werbung für frohe Laune und Arbeitsfreude. Hierzu äussert sich das Blatt «Lääne Söna» in Hapsal vom 14. 11. 42:

Jegliches Sichgehenlassen sei der Zerstörung der Gemeinschaft gleichzusetzen. Jede Schlawheit und das Absinken unter das gewöhnliche Lebensniveau wirke sich zuerst auf das Heim und die Familie aus. Die grösste Auswirkung habe die schlaffe Lebensanschauung jedoch auf die Ernährung. Jetzt, wo so wenig zu haben sei, sei es von grosser Bedeutung, wie das wenige gebraucht werde, um maximale Ergebnisse zu erzielen.

Wenn in letzter Zeit überall Spruchbänder mit Aufschriften, wie «Frohe Laune und Arbeitsfreude», «Frohe Laune — flotte Arbeit» etc. zu sehen seien, so hätten diese eine viel weitgehendere Bedeutung als es im ersten Augenblick scheine. Diese Spruchbänder seien nicht nur für Verkäufer und Beamte bestimmt, sondern gingen einen jeden Menschen persönlich an. Man müsse sich selbst nur mehr Auf-

merksamkeit schenken, um zu verstehen, dass frohe Laune wirklich der Grundstein des Erfolges in der Arbeit sei, dass frohe Laune und Arbeitsfreude Hand in Hand gingen und dass ein hochgetragenes Haupt tatsächlich Kraft und Mut zum Ertragen und Überwinden aller Schwierigkeiten gebe.

Höflichkeit auch im Kriege

Im Rahmen derselben Aktion haben die Estnischen Berufsgruppen auch einen Höflichkeitswettbewerb der Werktätigen veranstaltet. Aus diesem Anlass erklärt die «Postimees» vom 18. 11. 42 in einem Leitartikel unter dem Titel «Wettbewerb» den Sinn und die Notwendigkeit eines solchen und schreibt unter anderem:

Wenn man auf den Zeitabschnitt vor dem Bolschewistenjoch zurückblicke, als im Geschäftsleben eine lebendige Tätigkeit herrschte, Ware in Überfülle vorhanden war und ein jeder Geschäftsmann für sein Unternehmen den grösseren Erfolg suchte, beobachtete er sorgsam das Verhalten seiner Angestellten, denn davon hing der Erfolg und der Umfang seiner Tätigkeit ab. Auch in den Behörden habe die Parole geherrscht — dass das Volk nicht für den Beamten, sondern der Beamte für das Volk da sei.

Jetzt jedoch, in veränderten Verhältnissen und nach erlittenen schweren Verlusten, habe der Wettbewerb aller Arbeitenden noch eine viel tiefere Bedeutung gewonnen, als es auf ersten Blick scheine. Man brauche höfliche und gesittete Menschen nicht nur im Geschäftsleben. Wenn man das Glück nicht nur im Geld, im Vermögen suche, sondern in der Leistung, in der Arbeit, dann gelte diese Forderung für alle Berufe, vom höchsten bis zum niedrigsten, vom kompliziertesten bis zum einfachsten.

... an erster Stelle Europäer und dann erst Letten

Alle jungen und lebensfähigen Völker Europas unter einer Fahne

Die in Mitau erscheinende Zeitung «Zemgale» vom 3. 12. 42 widmet ihren Leitartikel «Der Gemeinschaft Europas», welcher lautet:

«Der zweite Kriegswinter ist herangekommen... Wir sehen diesem Winter mit grosser Ruhe entgegen und vertrauen der Kraft und Ausdauer der Soldaten, denn der vorige Winter ist vom deutschen Soldaten und seinen Verbündeten trotz der ungewöhnlich und schweren Prüfung glänzend überstanden worden. So bedeutet auch dieser Winter für uns ein neues Stück des Kriegsgeschehens, und zwar ein ernstes und wichtiges Stück, in keinem Falle gibt es jedoch zu Befürchtungen und Rückschlägen Anlass. Der Unterschied zum vorigen Winter ist, dass dieser Krieg sich immer mehr in einen Kampf um ganze Kontinente verwandelt, denn unsere Gegner scheuen keine Mühe, um eine Ausweitung des Krieges herbeizuführen. Das soll uns nicht aufregen und nicht aus dem Rythmus unserer zielbewussten Arbeit bringen, denn zuversichtlich verlassen wir uns auf das Genie des Führers und wissen, dass er gegen jeden Versuch des Einbruchs in Europa das sichere Gegenmittel besitzt.

Das befreit uns aber durchaus nicht von unserer Pflicht, mit allen Kräften einen rascheren und erfolgreicher Abschluss des Krieges zu fördern, um weitere Opfer des uns so teuren Blutes zu sparen und die Vernichtung von Werten zu verhüten. Es ist wirklich an der Zeit zu verstehen und es sich zu merken, dass schon längst nicht mehr die Rede von einzelnen Staaten, Staatengruppen oder Koalitionen ist, sondern der Kampf um ganz Europa geht. Dadurch werden auch wir ganz unmittelbar berührt. Es ist daher auch die höchste Zeit gewahr zu werden, dass heute alle jungen und lebensfähigen Völker Europas endlich verstanden haben, dass die Stunde gekommen ist, wo die von allen europäischen Völkern im Laufe der Jahrtausende angesammelten Werte des kulturellen und materiellen Lebens in die Waagschale des Kampfes geworfen werden, dass die deutschen, italienischen, finnischen, ungarischen, rumänischen, lettischen und Soldaten anderer Völkerschaften jetzt nicht mehr für die Freiheit und das zukünftige Wohlergehen dieser einzelnen Völker kämpfen, wohl aber für unseren Kontinent, für alle arischen Völker, die ihn bewohnen. Daher kann

dieser Krieg keinen so sinnlosen Abschluss finden wie der vorige Weltkrieg. Es war ein viel zu grosses und zu teures Opfer, das von den einzelnen Völkern gebracht wurde, als dass sich das alte Europa noch einmal gestatten könnte, dasselbe zu wiederholen. Daher bleibt uns nichts anderes übrig, als gemeinsam zu siegen oder gemeinsam unterzugehen.

Es hat keinen Zweck jetzt Fragen zu berühren, deren Lösung erst nach dem Kriege im Rahmen der Gemeinschaft der europäischen Völker erfolgen kann. Jetzt muss alle Aufmerksamkeit nur allein dem Kampfe gelten und alle Kräfte müssen angestrengt auf den Endsieg gerichtet sein...

Ein jeder ist Verräter und Verbrecher an seinem Volke und an ganz Europa, der aus Dummheit oder mit Absicht sich der heuchlerischen Feindpropaganda für «die alte gute demokratische Freiheit»

unterordnet und die Arbeit seiner Volksgenossen in der Heimat zu untergraben und zu stören versucht und Unfrieden und Zweifel im Rücken der Front sät. Ebenso wie wir im Gegensatz zu einem Fremdstämmigen in allererster Linie Letten und dann erst Livländer, Kurländer oder Sengaller sind, ebenso sind wir in diesem grossen Kampfe an erster Stelle Europäer und dann erst Letten. Machen wir es uns zur Pflicht, durch persönliche Disziplin, durch Arbeit und Haltung auch die wenigen Skeptiker, Abseitsstehenden und Meckerer zu überzeugen, die man trotz der überstandenen Bolschewistenzeit merkwürdigerweise doch noch hin und wieder antrifft. Dadurch werden wir die siegreiche Beendigung des Krieges am besten gefördert und bewiesen haben, dass wir gleichberechtigte Glieder der europäischen Völkerfamilie sind.»

... für das Volk und seine Zukunft

Die Zeitung «Tēvija» vom 4. 12. 42 führt in ihrem Leitartikel über «Den Sinn der Arbeit» aus, dass der ruhige und arbeitsame Lette stets nach dem Sinn seiner Hände Arbeit gefragt habe, dass jedoch in Zeiten wie dem Bolschewistenjahr, wo die Sinnlosigkeit und Aussichtslosigkeit der Arbeit zu Tage getreten sei, man die Hände sinken liess und jeder Arbeit der Erfolg versagt blieb.

Wenn dem Menschen der Sinn der Arbeit und der Glaube genommen werde, dann gleiche er einem Vogel, dem die Flügel gebrochen seien. Jeder Arbeitseifer sei dann unterdrückt und könne auch nicht durch Massnahmen äusseren Gehorsams geweckt werden. Dies sei während der Bolschewistenzeit nur zu deutlich zu beobachten gewesen. Da hätten weder Arbeitstabellen noch der sozialistische Wettbewerb, weder Arbeiterstosstrupps noch sonst etwas geholfen. Der Erfolg dieser Massnahmen wären einzig und allein Riesenmengen beschriebenen Papiers gewesen, die mit den Realitäten des Lebens nichts gemein hatten. Der lettische Mensch lasse sich nicht in einen Automaten verwandeln. Ihn beflügele eine ganz andere treibende Kraft, die den Bolschewisten fern läge.

Die Frage, ob es heute für die Letten eine solche treibende Kraft gebe, solche leitende Ziele, für die man bereit sei, die Lasten des Lebens auf sich zu nehmen, wird bejaht, und der Autor glaubt den Sinn der Arbeit in dem Bewusstsein des Volkes gefunden zu haben, dass ein jeder die Arbeit für sein Volk und für seine Zukunft leiste, um wieder einer schönen Blütezeit entgegengehen zu können. Es müsse für den Letten eine Freude bedeuten, ein Lette zu sein, nicht aus dem Gefühle heraus, einem kleinen und unbedeutenden Volk anzugehören, sondern mit dem begründeten Stolz, dass sein Volk über Fähigkeiten verfüge, die es zu grossen und herrlichen Werken und, falls erforderlich, auch zu grossen Opfern befähige.

Ferner bemerkt die Zeitung: «Freilich stehen wir unter dem Gesetz des Krieges, der uns Pflichten auferlegt, die nicht leicht zu erfüllen sind. Diese und jene Last drückt uns schwer. Wir sind uns aber stets dessen bewusst, dass alle die Opfer, die wir bringen

müssen, nicht ohne jegliche Bedeutung sind. Sie tragen dazu bei, den Schutzwall zu festigen, der unser Volk vor der Vernichtung und vor den fürchterlichsten Höllenqualen behütet. Unsere heutige Arbeit ist für diese Zeit von grosser Bedeutung und nichts darf uns an ihrem Werte zweifeln lassen.

Wichtige Aufgaben der Landwirtschaftsvereine

Die führende lettische Zeitung «Tēvija» weist am 25. 11. 42 in einem Leitartikel auf die bedeutungsvolle Rolle hin, welche die Landwirtschaftsvereine im Laufe der letzten 50 Jahre gespielt und was sie zur Hebung der Landwirtschaft beigetragen haben.

Die Zeitung bemerkt, es müsse unumwunden anerkannt werden, dass es das Verdienst der Landwirtschaftsvereine sei, dass die lettische Landwirtschaft und ihre Nebenbetriebe den hohen Stand erreichen konnten, den sie vor dem Einbruch der Bolschewisten inne hatten. Durch die Verfügung des Generalkommissars sei eine leitende Stelle für die Tätigkeit der Landwirtschaftsvereine ins Leben gerufen worden, die nun wieder ihre segensreiche Arbeit aufnehmen könnten und dazu berufen seien, alle in der Landwirtschaft wirksamen Kräfte zu einen, um die Ernteerträge zu steigern und die Einbringung der Erzeugnisse des Landes zu fördern. Besonders müsse unterstrichen werden, dass sich der Kreis der Mitglieder der Vereine im Gegensatz zu früher bedeutend erweitert habe und alle, die sich in der Landwirtschaft betätigten, auch Beamte und Arbeiter, zu ihnen gehörten.

Weiter heisst es: «Somit ist heute, wie vor vielen Jahren, der Landwirtschaftsverein wieder das Zentrum des wirtschaftlichen Lebens der Gemeinde. Heute wie früher werden diese Vereine die Lösung vieler schwerer Fragen fördern und Erleichterungen der durch den Krieg heraufbeschworenen Schwierigkeiten ermöglichen. Von der Aktivität und der Mitwirkung der Leute auf dem Lande an der Tätigkeit der Vereine wird es abhängen, in welchem Masse die Ziele derselben verwirklicht werden kön-

nen. Die augenblickliche Zeit ist eine Zeit des Kampfes. Ein jeder muss jetzt seine Kräfte prüfen, gleichgültig, ob er an der Front mit der Waffe in der Hand kämpft oder in der Heimat hinter dem Pfluge hergeht. Alle Schwierigkeiten müssen überwunden und der Sieg muss sowohl hier als auch dort errungen werden, denn nur so werden wir unsere Pflicht ganz erfüllt haben.»

Milchwirtschaft wieder auf eigenen Füßen

Die in Riga erscheinende Landwirtschaftszeitung «*Lauksaimnieks*» behandelt in einem Aufsatz die «Kooperation der lettländischen Milchwirte» und schreibt:

Seit der Befreiung des Generalbezirks Lettland von den Bolschewisten habe ein neuer überaus wichtiger Abschnitt in der Wirksamkeit der lettischen Milchwirtschaft begonnen. Ungeachtet aller durch die Kriegslage bedingten Schwierigkeiten habe die lettische Milchwirtschaft es verstanden, ihrer verantwortungsvollen und wichtigen Aufgabe bisher in grösstem Masse gerecht zu werden und sehr gute Erfolge zu erzielen. Am 25. März dieses Jahres sei der Beschluss des Generalkommissars zur Erneuerung der Tätigkeit des Zentralverbandes der Milchwirte des Generalbezirks Lettland und der Rückgabe der Molkereiunternehmen bekanntgegeben worden. Damit habe die Genossenschaftsarbeit der Milchwirte die Selbständigkeit zurückerhalten.

Anschliessend seien einige Daten aus der Butter- und Käseindustrie genannt:

| Buttererzeugung: | | Butterexport: | |
|------------------|----------|---------------|----------|
| 1938 — | 29.661 t | 1938 — | 23.464 t |
| 1939 — | 24.119 „ | 1939 — | 22.160 „ |
| 1940 — | 23.566 „ | 1940 — | 14.318 „ |
| 1941 — | 23.245 „ | 1941 — | 5.473 „ |
| Käseerzeugung: | | Käseexport: | |
| 1939 — | 1.460 t | 1938 — | 140 t |
| 1939 — | 1.279 „ | 1939 — | 220 „ |
| 1940 — | 1.384 „ | 1940 — | 312 „ |
| 1941 — | 2.046 „ | 1941 — | 14 „ |

Künftige Aufgaben der lettischen Schriftsteller

Die «*Zemgale*» vom 1. 12. 42 überschreibt ihren Leitartikel mit «Das europäische Schrifttum und wir», in dem unter anderem auf folgendes hingewiesen wird:

Dem Deutschen Dichter liefere den Grundton das Nibelungenlied mit Hagen Tronjes kriegerischer Haltung und völkischer Selbstachtung. Ebenso hätten die italienischen Dichter einen verlässlichen Halt in Dantes nie abhanden gekommenem Mythos der völkischen Einheit gefunden. Die Dichter von heute kämpfen weit mehr für die nationalen Aufgaben als es früher der Fall gewesen sei. Oft werde als Aufgabe der Dichtung das Prinzip genannt: «Indem ich so dem Volk diene, erfülle ich mich selbst.» Daneben stehe das andere Prinzip, dem J. Weinheber dichterische Form gegeben: «Indem ich mich selbst erfülle, diene ich dem Volke.» Von Volk zu Volk gelangten Werke in Übersetzungen, in denen die Verbundenheit des Schriftstellers mit seinem Volke und zu dessen unveräusserlichem Erbe seiner Eigenart zu Tage trete, im Werke des Schriftstellers müsse der Reichtum der Strömungen des völkischen Le-

bens, seiner Kraft und seines Sehnsens, seiner Freuden und Leiden offenbar werden.

Auf die Frage, welchen Weg der lettische Schriftsteller einzuschlagen habe, damit seine Werke in der Lage wären, sich weit über die Berge übersetzter Literatur zu erheben, könnten zwei Richtungen angedeutet werden: eine Wiedergabe der ererbten Eigenart und die rege Anteilnahme an den gemeinsamen europäischen Erlebnissen. Die Darstellung der lettischen völkischen Eigenart und die Übermittlung an andere Völker sei nie behindert gewesen, wohl aber bereits seit den Zeiten Herders und seiner Rigaer Tage (1764—69) gefördert worden, als dieser deutsche Klassiker die lettischen Volkslieder ins Deutsche übersetzte.»

Goldingen — 700 Jahre

Anlässlich des 700-jährigen Bestehens der Stadt Goldingen bringt der «*Kurzemes vārds*» in Libau vom 12. 11. 42 eine Reportage der Feier, bei welcher Gelegenheit sowohl Gebietskommissar Dr. Alnor als auch der Generaldirektor des Inneren, General O. Dankers, Reden hielten.

General O. Dankers habe die Grüsse der lettischen landeseigenen Verwaltung überbracht und in seiner Ansprache auf die wechselvollen Geschehnisse dieser von deutschen Kreuzrittern gegründeten Stadt hingewiesen. Sie habe die Zeiten des Herzogtums, der schwedischen und russischen Herrschaft, Zeiten der Pest und Zeiten der Blüte durchlebt. Auch jetzt stehe jeder Bürger der Stadt unter dem Zeichen des Krieges. Trotzdem dürfe niemand vergessen, dass der jetzige Kampf über die Zukunft ganz Europas entscheide. Auch die Entscheidung der Letten müsse vollständig und endgültig sein, ob sie gewillt seien, in den Blutströmen des Bolschewismus unterzugehen, oder gemeinsam mit dem deutschen Volk einem neuen, besseren Leben entgegenzusehen. Einen anderen Weg gebe es für sie nicht.

Pläne zur Neugestaltung Dünaburgs

Über den Ausbauplan Dünaburgs äussert sich der «*Daugavas vēstnesis*» vom 22. 11. 42:

Kürzlich hätten Besprechungen stattgefunden, bei denen zwei Momente ins Auge gefasst wurden, und zwar die Entwicklung, welche die Stadt als Eisenbahnknotenpunkt nehmen werde, und zweitens der Ausbau der Wasserwege im Zusammenhang mit dem bestehenden Projekt einer Vereinigung der Wasserwege zwischen der Ostsee und dem Schwarzen Meer, welchem Zwecke ein Kanal zwischen der Düna und dem Dnjepr dienen solle. Wenn die Verwirklichung dieses Planes auch vielleicht erst nach längerer Zeit in Angriff genommen werden könne, so müsse derselbe dennoch beim Ausbau Dünaburgs Berücksichtigung finden. Des weiteren müsse darauf geachtet werden, dass das Zentrum der Stadt in Zukunft nicht mehr zum Bau von Wohnhäusern benutzt werde, sondern für Gartenanlagen und öffentliche Gebäude. Die Wohnviertel sollten weiter vom Zentrum entfernt an die Peripherie der Stadt verlegt werden, hauptsächlich in Richtung der Neustadt. Als eine der dringlichsten Arbeiten sähe man die Modernisierung der Wasserleitung an. Das Wasserwerk Dünaburg sei vor 50 Jahren errichtet worden und seine technischen Einrichtungen seien stark veraltet.

Mehr Disziplin

Die «Tēvija» vom 15. 12. 42 geht des näheren auf die Zeit vor dem Kriege, die Bolschewistenherrschaft ein und kommt schliesslich auf die Zeit zu sprechen, die wir augenblicklich erleben.

Die Zeitung schreibt unter anderem: «Der erste Weltkrieg verursachte in unserem Lande bedeutend mehr Verheerungen als der kurze Kriegssturm, der nur wenige Wochen lang über uns dahinbrauste. Diesmal gelang es den Bolschewisten infolge des schnellen Eingreifens der Deutschen nicht, grosse Zerstörungen anzurichten.

Noch war das Kriegsgedröhn nicht überall verklungen — bei uns war es sogar noch bis zum Jahre 1920 zu hören — als das lettische Volk daran ging, den Neuaufbau des Landes in die Hand zu nehmen. Es war eine gewaltige Aufgabe, die ausserordentliche Mühe sowohl in geistiger wie auch physischer Hinsicht verlangte. Denn aus Nichts musste etwas geschaffen werden. In Stadt und Land entstanden auf den Ruinen neue Gebäude, Schulen, Kraftstationen und öffentliche Bauwerke. Nach vielen anstrengenden Jahren begann die Wirtschaft zu blühen...»

Auch das geistige Leben habe durch viele wertvolle Anregungen aus dem Westen, die, mit den Eigenheiten des lettischen Volkes in Einklang gebracht, ihrer Kultur bleibende und wertvolle Resultate geliefert. Die Bolschewisten dagegen hätten ihnen «Rückständigkeit» vorgeworfen, an richtiger und falscher Stelle darauf hinweisend, was «kulturno» und was «nekulturno» bedeute. Bis zum zweiten Einbruch der Bolschewisten in dieses Land sei ein Abschnitt der Arbeit absolviert worden, der sich bereits in den Resultaten verschiedener Zweige des Lebens verewigt hatte. An erster Stelle sei es die Disziplin gewesen, die alle Kräfte des Volkes zusammenschloss, in einer bestimmten Richtung leitete und den grossen Linien aller Aufgaben Inhalt und Rückhalt verlieh.

Jetzt sei es nur möglich, in den Grenzen der gegebenen Möglichkeiten zu leben. Wenn bereits während des Friedens Disziplin nötig gewesen wäre, dann brauche nicht erwähnt zu werden, dass sie auch heute vorhanden sein müsse, jedoch auch Selbstverleugnung und Interesse für die gemeinsamen Aufgaben. Denn sie lebten auf keiner isolierten Insel auf dem Ozean der grossen Ereignisse.

Gottseidank fehlten keine Beweise dafür, dass

die Letten Verständnis für ihre Lage hätten. In jener Stunde der Befreiung hätten sie freiwillig die Pflicht des gemeinsamen Schicksals auf sich genommen, den Kampf gegen den Osten zu führen. Ihr Kampffeld sei in dieser Zeit die Heimat, ihre Waffe — die Arbeit, ihr Ziel — die Hebung der Erzeugung.

Im fernerem erwähnt das Blatt die Einschränkung in der Lebensmittelzuteilung. Auch hier müsse Disziplin gewahrt und dürften die Kriegsverhältnisse nicht zum Grund für Unbeherrschtheit, Nervosität und unbedachter Handlungsweise werden. Die lettische Ehre verlange, alle Schwierigkeiten mit erhobenem Haupt zu überwinden.

Der grossen Mehrheit des Volkes brauche dies auch nicht gesagt zu werden. Es gebe aber Leute, die zur gleichen Zeit, wo die Gemeinschaft diszipliniert und bewusst das Schwere dieser Zeit trage, auf Kosten anderer lebten. Dies seien erstens der Städter, der augenblicklich über mehr Geld verfüge, und zweitens der gewissenlose Bauer, der im allgemeinen über Schwierigkeiten in der Lebensmittelfrage nicht klagen könne und die Umstände ausnutze, um die versteckte und der Gemeinschaft vorenthaltene Ware in die Hände «Kaufkräftiger» zu leiten. Dieses Verhalten sei dazu angetan, Empörung bei denjenigen hervorzurufen, welche die Einschränkungen diszipliniert trügen. Die Strafen hierfür würden nicht leicht sein und jeder solle sich überlegen, ob er den Kopf in die Schlinge stecken wolle. Vor allem werde seinem Volk dadurch so manches wenig schmeichelhafte Urteil erspart bleiben.

Abschliessend heisst es: «Der Krieg wird doch einmal ein Ende haben. Um wievieles stolzer werden wir sein, je gewissenhafter wir die Schwierigkeiten dieses Krieges überstanden haben. Bedienen wir uns der gleichen Diszipliniertheit und des Zielbewusstseins, die uns während des Friedens gewaltige Aufgaben vollbringen und Hindernisse überwinden liessen. Mobilisieren wir den gleichen Geist und alle unsere Kräfte — sie werden uns dazu helfen, alles Schwere zu überstehen. Gerechtigkeit, Wahrheit und Recht siegen stets. Sorgen wir dafür, dass wir nicht gegen sie verstossen und glauben wir daran, dass wir dann weder einer politischen noch wirtschaftlichen Leere gegenüberstehen werden, die uns und anderen Völkern des Ostlandes der Bolschewismus gebracht hat.»

Der Arier — Gestalter der Kultur

Der «Daugavas Vēstnesis» in Dünaburg schreibt am 15. 11. 42 in einem Leitartikel unter der Überschrift «Der Ruf des Blutes»:

«Im Laufe der Zeiten ist die Erinnerung an die Rasse entschwunden, welche die ersten Grundlagen zur menschlichen Kultur gelegt hat. Lassen wir jedoch diese Probleme beiseite, denn für unser Geschlecht ist es von Wichtigkeit zu wissen, dass alles, was wir heute um uns sehen — die Kunst, die Wissenschaft, die stetig fortschreitende Technik — das Ergebnis der schöpferischen Arbeit des Ariers sind.

Wie weit auch der Blick in die Vergangenheit reicht, stets sehen wir den Arier als den Begründer und Gestalter der Kultur, wir sehen, dass nur er Werte geschaffen hat, indem er seinen Schöpfungen sein auch von den Stürmen des Lebens nicht ausgeilgtes Siegel aufdrückte, das durch die Tünche blut-fremder Völker, welche die Werte übernahmen, nicht verdeckt werden konnte... Gleich den alten Griechen entwickeln auch die anderen arischen Völker im Kampfe mit der Umgebung und den unterworfenen Völkerschaften ihre Kunst des Auf-

baues... und schaffen im Laufe von Jahrhunderten Kulturen, die vom arischen Geist Kunde geben.

Anfänglich, bis die Schöpfer dieser Kulturen streng in sich begrenzt bleiben, geht die Entwicklung unentwegt aufwärts, später jedoch, wenn die unterworfenen Völker sich bis zu einer scheinbaren Gleichwertigkeit erheben, kommt der kritische Wendepunkt, kommt die Vermengung mit dem minderwertigeren Element, womit dann auch der Verlust der alleinigen Führung eingeleitet wird... Wenn dieses Problem richtig verstanden wird, so ergibt sich daraus, dass die Reinheit des Blutes der unwiderlegbare Garant für den Weiterbestand oder den Untergang eines Volkes ist. Wenn diese neue Erkenntnis sich gefestigt hat, so wird es die Aufgabe des Historikers sein, die Erklärung für die grossen Ereignisse, den Untergang der Völker zu finden und die Begründung dafür zu geben...

Das Gleiche sucht das Gleiche! Dieses eiserne Gesetz ist von der Natur selbst bestimmt, die nur hochwertigen Elementen die Herrschaft überträgt und dafür sorgt, dass eine Regulierung vor sich geht und weniger wertvolle Teile im Kampf um die Existenz untergehen. Eine Vermischung des Blutes hat sich stets gerächt und wird gerade in kritischen Augenblicken zum Nachteil, wenn durch äussere Umstände ausgelöste Prüfungen vom Volke die allergrösste Festigkeit und das schwerste Opfer verlangen...

Leider sind bei uns noch Leute anzutreffen, die unter dem Einfluss schädlicher Lehren und Ansichten in diesem Problem eine den Zeiten entsprechende Überzeugung zu finden glauben, die von einer «eingebildeten Überheblichkeit» ausgelöst worden ist und welche darauf hinweisen, dass im Laufe der Zeiten Völker kommen und gehen und dass unabhängig von den menschlichen Bestrebungen die Geschichte der Völker bereits vorher in den Sternen geschrieben stehen. Diese Schwachköpfe und Einfaltspinsel sollen aber nicht vergessen, dass es nichts Schlimmeres gibt als blinden Fatalismus und ein Ergeben in sein Schicksal! Wenn es so wäre, dann lohnte es nicht im persönlichen Leben zu kämpfen, man müsste sich mit allem zufrieden geben und das Glück vom Schicksal erhoffen.

Das Lebensinteresse des lettischen Volkes, die Verantwortung vor den dahingegangenen und den kommenden Geschlechtern lässt es uns verständlich erscheinen, dass wir nur dann leben werden, wenn die lettische Eiche selbst neue Triebe hervorbringt, indem sie die Kraft aus dem Boden schöpft, der von unserem Volk seit ferner Urzeit bewohnt wird und mit dem Blute unserer Vorfahren reichlich getränkt ist...

Auswertung der Höhenseen Lettgallens

In der November-Nummer der Zeitschrift der Generaldirektion für Technik und Verkehr «**Satiksmē un tehnika**» wird ein interessanter Artikel über «Die Wasserkraft der Höhenseen Lettgallens» veröffentlicht, in dem folgendes ausgeführt wird:

«Der südliche und mittlere Teil der Höhen Lettgallens gehören zu den schönsten Gegenden unseres Landes und erinnern durch den grossen Reichtum

ihrer Seen an Finnland en miniature. Bei uns finden sich allerdings keine Granitfelsen. Unsere devonische Formation deckt eine hügelige Moränenschicht, die beim Graben von Kanälen und ähnlichen Arbeiten keine besonderen Schwierigkeiten verspricht.

Der 45—60 m grosse Höhenunterschied bei verhältnismässig geringer Entfernung zwischen der Seengruppe des Ruschon- und Siwersees und dem Wischkisee resp. der Düna ermunterte dazu, eine Klärung über die Ausnutzungsmöglichkeiten der Wasserkraft dieses natürlichen Wasserreservoirs herbeizuführen. Bei der Arbeit stiess man allerdings auf verschiedene Hindernisse, denn im Zusammenhang mit der ausserordentlichen Hügeligkeit der Erdoberfläche konnte in der Natur nur sehr schwer eine Übersicht erlangt werden. Das aus dem früheren Russland stammende Kartenmaterial war sehr fehlerhaft, wodurch beim Nivellieren oft die ganzen vorher gut ausgeklügelten Lösungen über den Haufen geworfen wurden. So war zum Beispiel die Möglichkeit sehr verlockend, eine Verbindung zwischen der Seengruppe des Siwersees mit dem Zirischsee herzustellen: nach der Karte war lediglich eine nicht volle 200 m breite Erhöhung beim Kriwoschjsee zu überwinden. Nach der Nivellierung erwies es sich jedoch, dass die tatsächliche Höhe um 12 m höher lag als auf der Karte angegeben war. Zur Realisierung der Idee der Schaffung eines Kanals hätte man in Lettland zum ersten Mal einen Tunnel graben müssen.

Im Sommer des Jahres 1937 ist es auf Grund von Messungen dennoch gelungen festzustellen, dass es zur Deckung des Dünaburger Rayons mit elektrischem Strom anstelle von Fernleitungen wirtschaftlich günstig ist, die benötigte Energie in mehr als erforderlicher Menge durch die erwähnten örtlichen Wasserkraftquellen zu beschaffen. Obgleich im Buch «*Latvijas elektrifikācijas pamati*» (Die Grundlagen der Elektrifizierung Lettlands) die Wasserkraft in der Umgebung Dünaburgs nur mit 228 kW angegeben ist, war es nach Begründung des staatlichen Elektrizitätswerkes «*Ķegums*» möglich, Mittel zu erhalten, um weitere Forschungen in der Natur anzustellen. Und nun ist es soweit, dass auch die Leser mit dem Resultat dieser Forschungen bekanntgemacht werden können, die den endgültigen Beweis für die wirtschaftlichen Vorteile eines Wasserkraftwerkes im Dünaburger Gebiet erbringen.

Diese Resultate sind durch richtige Auswertung der Gegebenheiten der Natur erzielt worden, indem sämtliche Wassermengen in den vielen Seen der Lettgallischen Höhen gesammelt und für eine zweckentsprechende Ausnutzung reserviert wurden. Weiter stellte es sich heraus, dass diese aufgespeicherten Wassermassen in wasserarmen Zeiten auch zur Verstärkung des Stromes der Düna für das Kraftwerk «*Ķegums*» verwertet werden können. Auf diese Weise würde während der augenblicklichen Kriegsverhältnisse eine wichtige Kohlenersparnis in der Rigaer Elektrizitätszentrale erreicht werden.

Der Autor geht des ferneren näher ein auf hydrologische Daten, die Bedeutung eines solchen Wasserreservoirs, auf das Schema des Projektes einer Kraftstation in Jaschhof und schliesslich auf das Programm eines stufenweisen Ausbaues und das Arbeitsvermögen.

Ein neues Weissruthenien – eine neue Ideologie

Unter obiger Überschrift finden wir in der «**Bielaruskaja Hazeta**» vom 22. 11. 42 einen Aufsatz, dem wir unter anderem folgendes entnehmen:

Es sei immer das Bestreben der Weissruthenen gewesen, ihre Zugehörigkeit zu diesem Kontinent durch ihre kulturpolitische Verbundenheit und durch die Vereinigung ihres Schicksals mit der Geschichte Europas zu beweisen. Ihr Land liege auf der Scheide zweier Welten zwischen Osten und Westen, und diese beiden Mächte hätten viele Jahrhunderte lang um die Herrschaft in diesem Lande gekämpft. Man habe nicht verhindern können, dass das weissruthenische Volk seine Unabhängigkeit verlor. Dennoch lebe Weissruthenien und werde leben. Das weissruthenische Volk habe seine Sprache, seine Gebräuche, seine Volkskunst bewahrt und allen Stürmen Trotz geboten. Heute erwache es im wiedergeborenen Europa unter der Führung Adolf Hitlers zu neuem Leben.

Jetzt stehe Weissruthenien vor grossen Aufgaben, die viel Kraft, Energie und Willen beanspruchten. Aber gerade jetzt bestünden die besten Möglichkeiten für die Arbeit auf dem Volksacker. Zum ersten Mal in der Geschichte seien alle feindlichen Kräfte gleichzeitig ausgeschaltet. Moskowiter, Polen und Juden seien durch einen einzigen Hieb des deutschen Schwertes verschwunden und Weissruthenien sei zum Lebensraum des weissruthenischen Volkes erklärt worden. Hier müsse sich nun die weissruthenische Kultur, die weissruthenische Sprache und der weissruthenische Geist entwickeln und verbreiten. Weissruthenien habe gegen die bolschewistischen Henker einen ungleichen Kampf geführt und das Leben seiner besten Söhne geopfert. Aus

eigener Kraft allein wäre es dem weissruthenischen Volk nie gelungen, die Ketten des Bolschewismus zu sprengen. Die Hilfe aus dem Westen sei zur rechten Stunde gekommen und müssten nun die schweren Wunden, welche seine Volksseele erlitten habe, so schnell wie möglich geheilt werden.

Wenn Weissruthenien in das neue Europa eintrete, und das sei sein einziger Wunsch, dann müsste es auch die Ideologie, die im neuen Europa herrsche und allen arischen Völkern neue Kräfte und Perspektiven gebe, annehmen. Das heutige Weissruthenien mit dem gestrigen ideologischen Ballast wäre ein Anachronismus schädlichster Prägung.

Welche Grundlage müsse nun die neue ideologische Plattform haben? Der Kampf mit der bolschewistischen Gefahr dürfe nicht unterbrochen und müsse solange fortgesetzt werden, bis sie endgültig liquidiert sei. Die Lösung dieses Problems sei nur in enger Zusammenarbeit mit Deutschland möglich. Dann wollten die Weissruthenen nicht das alte Weissruthenien wieder aufbauen, sondern ein besseres, schöneres, und helle, saubere Gebäude nach europäischem Muster bauen, in welchen ihr zu neuem Leben erweckter, wiedergeborener und von der jüdischen Pest gereinigter arische Geist leben werde. Sie sollten vor der Grösse der Aufgaben nicht zurückschrecken, denn der Führer habe ihnen das Recht verliehen, ein freies Volk zu sein, dessen Bedeutung jedoch nur von ihnen selbst und ihrer Arbeit abhängen. Es werde keiner Macht gelingen, sie wieder von Europa zu lösen. Weissruthenien schliesse sich dem grossen Feldzug Europas an und erhebe gemeinsam mit allen europäischen Völkern seine Stimme zu dem Rufe: «Führer, führe auch uns Weissruthenen»!

Ein Bauer Weissrutheniens an seine Volksgenossen

Die in Minsk erscheinende «**Bielaruskaja Hazeta**» vom 8. 11. 42 bringt einen Bauernbrief an die Redaktion zum Abdruck, der den Unterschied zwischen der Kolchoswirtschaft unter der Sowjetregierung und dem Leben unter deutschem Schutz behandelt, die zersetzende Tätigkeit der Juden aufzeigt und Stalin als den Urheber des Niedergangs im Sowjetparadies und als grössten Blutsauger in Menschengestalt anprangert.

Im Brief sagt der Verfasser, er sei nur ein einfacher Kolchosbauer, der dank der deutschen Obrigkeit sich wieder Bauer nennen könne. Er sei nach Minsk gekommen, um seinen Volksgenossen durch die Zeitung die Wahrheit zu sagen, denn er habe von Flüchtlingen gehört, dass sie von den Sowjets jetzt genau so betrogen würden wie die ganzen 25 Jahre hindurch.

Weiter lesen wir: «Brüder, genug habt Ihr in diesen 25 Jahren unter dem bolschewistischen Abschaum und den Juden gelitten, zur Genüge ihre Lügen gehört, jetzt öffnet Eure Ohren der Wahrheit, die Euch ein Bauer, ein ehemaliger Kolchosbauer und Sklave der Juden, mitteilt, aber haltet noch aus, denn die Deutschen werden kommen und Euch von

diesem Joch befreien, sie werden Euch Land geben und die Kolchose zum Teufel jagen. *Erinnert Euch daran, Brüder, dass Euch gesagt wurde, dass man nur in den Grenzen der «heiligen Sowjetunion» gut, frei und fröhlich lebe. *Erinnert Euch daran, dass erzählt wurde, dass ausserhalb der Grenzen der Sowjetunion Hunger und Elend herrsche, Vergesst aber auch nicht, dass nach der Befreiung Weissrutheniens und der Westukraine Eure Brüder, Väter und Männer so Verschiedenes mitbrachten, welche Sachen Ihr früher weder in den Händen der Kommisarsare und Juden, noch sonst überhaupt gesehen habt. Urteilt selbst, wo war das Elend und der Hunger, in der Sowjetunion oder im Auslande? So wie damals gelogen wurde, so wird auch heute gelogen. Glaubt diesen Betrügnern nicht, denn sie greifen nach dem Betrug wie ein Ertrinkender nach dem Strohhalme.»**

Er habe noch nie gehört, dass jemand von Deutschen etwas zu Leide getan worden sei. Die einzige Schwierigkeit zwischen den Deutschen und ihnen sei, dass sie sich miteinander nicht verständigen könnten! Gerade zur Zeit der Feldbestellung im Frühjahr habe bei ihnen im Dorf ein deutscher Trup-

pentel zur Erholung gelegen. Eines Tages sei der Dorfälteste gekommen, um alle Bauern zu einer Versammlung aufzufordern. Dort hätte ein deutscher Major mit seinem Dolmetscher gestanden, der kundgab, dass seine Soldaten gekommen seien, um sich zu erholen. Da jetzt jedoch eine «heisse Zeit» sei, schlage er den Bauern vor, seine Leute den Bauern auf einige Tage zur Hilfeleistung zur Verfügung zu stellen. Sie hätten nicht nur Arbeitskräfte, sondern auch Pferde erhalten und konnten auf diese Weise ihr Land bestellen... Die grösste Freude sei dann für ihn gewesen, nach 10 Jahren wieder das eigene Feld mähen zu können.

Es folgt ein Aufruf an seine Volksgenossen, die Juden und Kommissare zu verjagen und die Gewehre wegzuwerfen, um wieder als freie, reiche und glückliche Menschen leben zu können.

«Buchkultur»

Die «**Bielaruskaja Hazeta**» vom gleichen Tage schildert in einem längeren Aufsatz «Die sowjetische Scheinkultur auf dem Gebiete des Druckes», in dem es heisst:

Wenn man sich die zahlreichen Hinterlassenschaften an sowjetischen Druckerzeugnissen näher ansehe, so komme man zum Ergebnis, dass sie dem sowjetischen Leben völlig entsprächen. Wie alles im bolschewistischen Staate, so sei das Buch, die Zeitung, die Zeitschrift, das Plakat, kurz jegliches Druckerzeugnis ausschliesslich für die Zwecke der Sowjetmacht dagewesen. Gedruckt werden durfte nur, was den politischen Zielen der Sowjets diene. Kein Buch sei erschienen, das nicht in irgendwelcher Form diese Tendenz gezeigt habe. Demjenigen, welcher von aussen mit ungetrübtem Urteil komme, falle vor allem die falsche Einschätzung der ganzen nichtsowjetischen Welt auf. Während man in Stadt und Land als erstes die unglaubliche Verrottung und Armseligkeit der Sowjetwirtschaft sähe, wie sie im Westen Europas einfach nicht vorstellbar sei, werde dem Sowjetmenschen in seiner Literatur vorgeredet, er besitze das schönste und glücklichste Land der Welt. Nur im Lande des Bolschewismus wachse die Kultur von Jahr zu Jahr, nur in der Sowjetunion sei ein gewaltiges, grenzenloses Wachstum der Wissenschaft gewährleistet. Was jedoch die Wissenschaft und Kultur in anderen Ländern geleistet habe, erfahre der Sowjetmensch nicht.

Die Bildung des Menschen selbst sei dabei völlig gleichgültig. Es stehe ausser Zweifel, dass man sich diese Dinge etwas kosten liess. Der Aufwand an materiellen Mitteln und Energie sei erstaunlich gross gewesen. So habe die Buchproduktion im Jahre 1938 etwa 700.000.000 Bände gegen 87.000.000 Bände im Jahre 1913 zu zaristischer Zeit betragen. Wenn

dann fast die Hälfte dieser Bücher politisch-sozialistisch-wirtschaftlichen Charakters waren, und allein 50.000.000 Bände nur Werke der sogenannten marxistischen Klassiker darstellten (Marx, Engels, Lenin, Stalin), so zeige das zur Genüge, welche Absichten hinter dieser so gewaltsam geförderten «Buchkultur» standen. Man brauche nur die Buchbestände einer beliebigen, selbst einer rein fachlichen Sowjetbibliothek von aussen zu sehen, so springe einem die schier endlose Masse roter und blauer Leninausgaben, Stalin-Reden und -Broschüren und was sonst an schreiendem Propagandamaterial erschienen sei, in die Augen.

Es sei klar, dass sich die hinter diesem Treiben stehenden Mächte nicht offen zeigten. Sie seien im Hintergrund geblieben und hätten es verstanden, mit verlockenden Reden und Grundsätzen das ausgepowerte Sowjetvolk vor ihren Karren zu spannen. Das seien jene internationalen Mächte, an ihrer Spitze das alles zersetzende Judentum, die auf dem Rücken der anständigen, arbeitenden Völker ihre geheimnisvolle, satanische Weltmacht aufrichten wollten. Das deutsche Volk habe, durch schwerstes eigenes Schicksal aufmerksam gemacht und sehend geworden, diese Mächte erkannt und sie verjagt. Gesundet und stark geworden, reiche es nunmehr allen willigen und im eigenen Kern erhalten gebliebenen Völkern die Hand, um ihnen beim Abwerfen dieses fremden und niederträchtigen Joches behilflich zu sein und mit ihnen zusammen ein neues, freies und glückliches Europa aufzubauen. Das weissruthenische Volk könne es sich als Glück anrechnen, dass es als eines der ersten zu diesen befreiten Völkern gehöre.

Zweite Kunstausstellung in Minsk

Die «**Bielaruskaja Hazeta**» vom 22. 11. 42 bringt eine Notiz über die 2. Kunstausstellung in Minsk, in der es heisst:

«Am 3. November wurde die 2. Minsker Kunstausstellung geschlossen. An der Ausstellung waren 21 Minsker Künstler mit 246 Arbeiten beteiligt, von denen 85 Werke verkauft wurden. In der Zeit vom 11. Oktober bis 3. November haben über 4000 Personen die Ausstellung besucht.

Wenn man die Besucherzahl mit der während der Sowjetregierung vergleicht, die 500 Personen nicht überschritt, so sehn wir, welches grosse Interesse heute für die Kunst besteht.

Bedauerlich ist, dass die Kunstausstellung nur von einer sehr kleinen Zahl auswärtiger Künstler und Architekten beschickt war. Die Kunstabteilung bei der Minsker Stadtverwaltung hat die Aufgabe, zur 3. Kunstausstellung, die Anfang Mai 1943 stattfindet, mehr Künstler auch aus anderen Städten heranzuholen».

Das einzige Ziel – Vernichtung des Bolschewismus

Die litauische Bauernzeitung «**Ukininko Patarejas**» vom 27. 11. 42 nimmt Gelegenheit, sich im Zusammenhang mit der Reise des Gebietskommissars Kauen-Land, Brigadeführer Lentzen, durch das Gebiet, mit den Ergebnissen der Fahrt zu befassen,

und zwar im Sinne «Einer klaren Antwort an Stalin». Das Blatt führt aus:

Wenn die Sowjetpropaganda der Welt augenblicklich verkünde, dass die Deutschen die Litauer zur Zwangsarbeit ins Reich verschleppten, Studen-

ten die Hochschule verlassen müssten, um in den Fabriken des Reiches zu arbeiten, und Tausende von jungen Mädchen ebenfalls in deutschen Familien tätig sein müssten, so empfänden sie das als Hohn und Spott. Die Wahrheit sei, dass die europäischen Völker einen Kampf gegen den Bolschewismus führten, der nur mit seiner Vernichtung enden dürfe und könne, und dass Männer und Frauen des Generalbezirks Litauen im Reich arbeiteten, weil sie damit zum Kampf gegen den Bolschewismus beitragen. Die Wahrheit sei, dass der Bolschewismus 1940 Tausende ermordet und Zehntausende verschleppt habe. Die Wahrheit sei, dass die Männer und Frauen ihres Landes im Reich mit Achtung und Freundschaft aufgenommen würden. Und die Wahrheit sei schliesslich, dass die Litauer nach und nach ausgerottet werden sollten. Dies sei die Antwort, die sie den Sowjetmördern auf ihre Greueltaten hin geben müssten.

Die Bauern hätten dem Gebietskommissar kürzlich von ihren Sorgen und Nöten, ihren Wünschen und Hoffnungen sprechen können. Wenn sie auf die vielen Besprechungen und Beratungen zurückblickten, denn müssten sie feststellen, dass zwischen dem Reich und dem Bolschewismus ein Unterschied bestehe wie zwischen Tag und Nacht, zwischen Licht und Finsternis. Der litauische Bauer wisse, was Bolschewismus bedeute. Er kenne daher auch kein anderes Ziel als seine Vernichtung. Aus diesem Grunde habe er auch Verständnis für die Forderungen, die der Gebietskommissar als Vertreter der Macht, welche die schwerste Last dieses grossen Krieges zu tragen habe, an ihn stelle. Die Zusammenarbeit zwischen dem Gebietskommissar und den Kreischefs und Agronomen vollziehe sich nicht in heimtückischer und listiger Art, wie es bei den Bolschewisten üblich war, sondern gehe auf der Basis der Loyalität und des gegenseitigen Vertrauens vonstatten.

Das Geschrei der Juden in Moskau und Kuybischew sei nichts weiter als die ohnmächtige Wut und der Hass gegen ein Volk, das der Welt von jeher wegen seiner hohen Kultur, seiner Ordnung, seines Fleisses und seines Gerechtigkeits sinnes bekannt war.

Wenn der Gebietskommissar Kauen-Land kürzlich einigen Bauern die Eigenbewirtschaftung ihres Hofes habe verbieten müssen, so sei dieser Entschluss erst nach ernsten und langen Beratungen mit den betreffenden Agronomen und den Dienststellen der Selbstverwaltung gefasst worden. Ein Bauer, der heute schlecht wirtschaftete und das ihm anvertraute Gut verkommen lasse, besitze kein Recht mehr auf Eigenbewirtschaftung. Es könne nicht geduldet werden, dass, während ganz Europa im Kampf gegen den Bolschewismus stehe, ein Bauer die Ernährung des Volkes durch seine Faulheit sabotiere.

Die Antwort der Litauer an Stalin sei: unermüdete Arbeit bis zu dem Tage, da der endgültige Sieg über den Bolschewismus errungen sei. Für sie, die sie ein Jahr lang am eigenen Leib erlebt hätten, was Bolschewismus sei, gebe es keinen anderen Weg. Sie wüssten, was ihr Schicksal wäre, wenn der Bolschewismus jemals zurückkehren würde. Sie wüssten

auch, was sie von den Versprechungen Englands und Amerikas zu halten hätten, in deren Häuser der Bolschewismus seine Fackel bereits hineingeschleudert habe. Sie wüssten, was die britische Diplomatie mit Molotow über das Schicksal ihres Landes vereinbart habe. Die Litauer hätten nur ein Ziel: gemeinsam mit dem Reich gegen den Bolschewismus zu kämpfen, um für alle Zeiten von dieser furchtbaren Gefahr aus dem Osten befreit zu sein.

Strenge Massnahmen für Vergehen am Volk

Die litauische Tageszeitung «I Laisve» schreibt am 21. 11. 42 unter der Überschrift «Die erste Antwort»:

«Wir befinden uns im Kriege, und zwar in einem Kriege, der über den europäischen Kontinent hinaus die ganze Welt umspannt. Am Schluss dieses Kampfes gibt es nur zwei Möglichkeiten: entweder ein neues Europa oder den Untergang der europäischen Kultur. Dass der Bolschewismus nur dieses eine Ziel hat, wissen wir nicht nur aus eigener Erfahrung, sondern auch aus den aufgefundenen Aufmarschplänen und sonstigen zahlreichen Dokumenten...

Trotz der Kriegsverhältnisse hat sich für uns schon vieles zum Guten gewendet. Wir können ungehindert unserer Arbeit nachgehen, uns ohne Furcht auf den Strassen bewegen und brauchen in den Stunden der Nacht und der Morgendämmerung nicht vor dem Motorengeräusch eines Lastwagens zu erschrecken, wie in der Zeit der Bolschewistenherrschaft. Wir haben also allen Grund, die Pflichten, die uns dieser Krieg nun einmal auferlegt, zu erfüllen. Dass es nicht immer einfach ist diesen Pflichten nachzukommen wissen wir. Die Vernichtung des Bolschewismus jedoch und der Sieg über die Feindmächte, für die Europa von jeher nur ein Spielfeld für ihre dunklen Geschäfte war, ist noch weitaus schwerer.

Es ist bedauerlich, dass es immer noch Elemente im Lande gibt, die sich diesen eisernen Tatsachen verschliessen und glauben, tun und lassen zu können, was ihnen beliebt.»

Das Blatt teilt mit, dass das Sondergericht zwei Verbrecher zum Tode verurteilt habe, die sich in brutalster Weise an jenen Gebrauchsgütern vergriffen hätten, die für das Volk von grösster Wichtigkeit seien. Sie hätten die Vergehen nicht aus Not begangen, sondern lediglich zu dem Zweck, um sich zu bereichern. Sie hätten also die Bedarfsdeckung der Bevölkerung in schamlosester Weise gefährdet und konnte ihr Treiben nur rücksichtslos geahndet werden, und zwar durch die Todesstrafe. Dies sei eine deutliche und unmissverständliche Antwort an alle jene Elemente, die sich den Bedingungen des Krieges nicht fügen wollten. Diese Urteile des Sondergerichts seien daher nicht nur als eine Warnung aufzufassen, sondern dokumentierten vielmehr die Entschlossenheit, gegen solche Verbrecher rücksichtslos vorzugehen. Es werde nicht mehr geredet, sondern gehandelt werden, und zwar mit unerbittlicher Härte!